

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 46

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

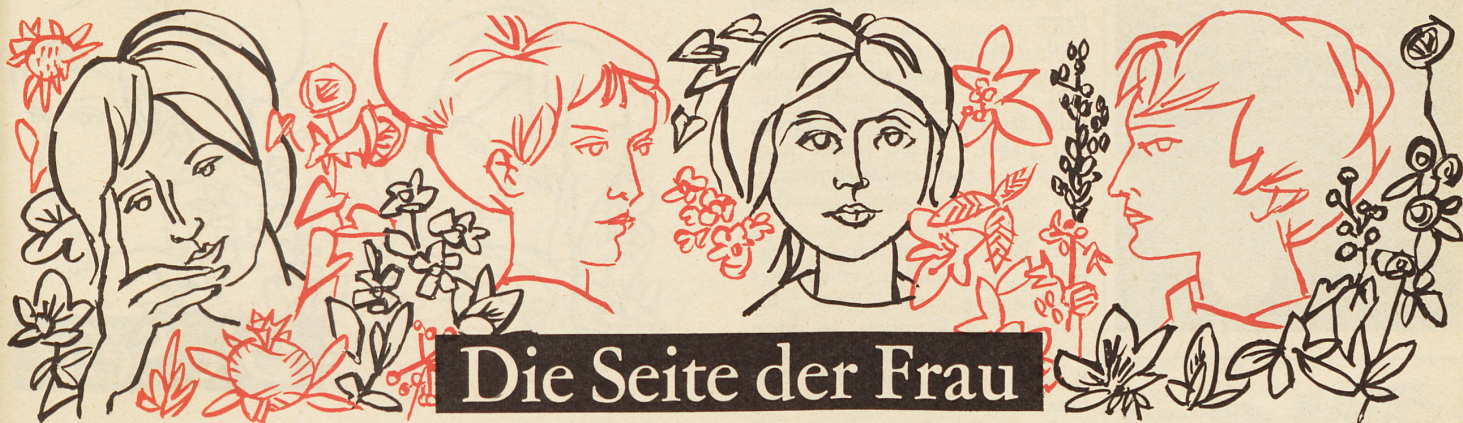
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Seite der Frau

Bedenken

Ich bekomme, wie das ja nicht anders zu erwarten ist, recht zahlreiche Zuschriften betreffend das Stimmrecht der Frauen, jedenfalls vielmehr, als ich veröffentlichen kann, weil ja auch andere Thematika berücksichtigt werden müssen. Diese Zuschriften – sie bewegen sich in allen Tonarten, von lebhafter Zustimmung bis zur Unflätigkeit gegen die «Weiber» – haben natürlich erheblich zugenommen, seit das kantonale Stimmrecht sich im Westen des Landes durchgesetzt hat.

Daß bei den letzten Genfer-Abstimmungen die miserable Beteiligung von 15 % (!) den Frauen in die Schuhe geschoben wird, ist ein wenig grotesk. Warum sollen gerade die Frauen daran schuld sein, wenn selbst die Männer nach jahrhundertelanger Tradition kein Interesse an der Demokratie haben? Vielleicht wäre die Beteiligung ohne die Frauen sogar nur 7 Prozentig gewesen, wer weiß!

Ich habe kürzlich einen Brief von einer jungen Familienmutter erhalten – er hat mit der Genfer Abstimmung nichts zu tun, er stammt von einer in der deutschen Schweiz lebenden Deutschschweizerin, die sich Gedanken macht über die Anteilnahme der Frauen an den politischen Rechten. Diese junge Frau nimmt die Sache durchaus ernst. Sie erklärt auch, sie sei sehr für das Stimmrecht der Frauen, aber sie habe Bedenken.

Einmal wäre mit diesem Recht auch die Verpflichtung zur Uebernahme öffentlicher Aemter verbunden, und wie sollte eine Frau mit kleinen Kindern solche Aemter neben ihren zahlreichen Pflichten privater Natur noch übernehmen können?

Zweitens ist die Schreiberin der Ansicht, stimmberechtigte Frauen müßten dann auch obligatorischen Militärdienst leisten, und das wäre ihr zuwider. Sie habe jedesmal ei-

nen Schrecken, wenn sie die Bilder der israelischen Frauen, in Uniform und mit Flinten bewaffnet, irgendwo sehe.

Beide Bedenken sind absolut berechtigt, aber mir scheint, sie sollten sich doch zerstreuen lassen.

Das mit der Uebernahme öffentlicher Aemter: haben denn alle stimmberechtigten Männer so ein Amt inne? Bei weitem nicht, sondern nur die, die sich dafür zur Verfügung stellen. Bei den Frauen wäre genau dasselbe der Fall, wie das Beispiel der welschen Schweiz zeigt, wo recht zahlreiche Frauen in den kantonalen und den Gemeindebehörden sitzen. Es ist aber ganz klar, daß solche Aemter für Frauen mit kleineren Kindern nicht in Frage kommen. Aber es gibt sehr viele Frauen mit erwachsenen Kindern, es gibt kinderlose und allein-stehende Frauen, die sich für diese Aemter zur Verfügung stellen, und dies natürlich nicht nur in der welschen Schweiz, sondern in allen Ländern.

Und was den Militärdienst angeht: Und was den Militärdienst angeht: auch ich bin dagegen, liebe Briefschreiberin. Nur darf man nicht mit Israel exemplifizieren. Ein neues, tapferes, kleines Land, das sich in

relativ kurzer Zeit emporgearbeitet hat, und das nun auf allen Seiten von starken und gewalttätigen Feinden bedroht ist, braucht zu seiner Verteidigung jeden gesunden und jungen Menschen, ob Mann oder Frau. Wir hielten das auch nicht anders, hoffe ich, – nicht wahr? – wenn wir in derselben schweren Bedrängnis wären. Auch bei uns sind die Frauen mit den Waffen ausgezogen, im Grauholz, bei Morgarten und anderswo, als es nötig war, weil unser Land gegen eine starke und gefährliche Uebermacht kämpfte.

Heute (wer weiß was noch kommt?) – heute scheint mir das ebenso unnötig, wie Dir. Aber ich sehe trotzdem die Möglichkeit eines Dienstjahres, wenn auch anderer Art. Da wären einmal die Spitäler, von denen einige ganze Stockwerke schließen müssen wegen Personalmangel! Und – ebenso deprimierend – vor kurzem las ich einen Artikel über Altersheime, die wegen Personalmangels ganz geschlossen werden müssen – und schon mußten – und die nun verzweifelt die Frage stellen: Wohin mit den armen, alten Leuten, für die ohnehin schon viel zu wenig Unter-

künfte vorhanden sind, besonders für die pflegebedürftigen? Das wären doch schon sehr schöne Möglichkeiten für junge Vollbürgerinnen, – viel schönere, als das Herumlaufen mit Uniformen und Gewehren, nicht wahr? *Bethli*

Der treue Peter

Ein Ingenieur namens Peter Hansen machte in Westdeutschland einer Siebzehnjährigen eifrigst den Hof, führte sie aus zum Tanzen und zum Nachtessen, und am Sonntag auf's Land, kurzum, er bemühte sich heftig um sie. Auch wurden immer eifriger Heiratspläne besprochen, denn das um acht Jahre jüngere Mädchen verliebte sich ebenso heftig in den flotten Ingenieur.

Eines Tages unternahmen sie, mit Zustimmung der Brauteltern, einen Ausflug ins nahegelegene Westberlin, saßen dort in Terrassencafés und bummelten durch die Straßen, und schließlich schlug der unternehmungslustige Peter seiner jugendlichen Begleiterin vor, sie wollten zusammen nach Ostberlin, weil es dort so interessant sei. Die junge Dorothea Voss war einverstanden. Nachdem die beiden den Checkpoint Friedrichstraße passiert hatten, nahm der sorgliche Bräutigam die Identitätskarte seiner Angebeteten an sich «damit sie sie nicht verliere», führte sie in ein freudloses Café an der Karl Marx-Allee, küßte sie zärtlich, versprach, gleich zurück zu sein, und blieb verschwunden.

Lange wartete die Vertrauensvolle auf ihren Peter. Schließlich blieb ihr, da sie keinen Ausweis mehr hatte, nichts anderes übrig, als sich an die Vopo um Hilfe zu wenden. Die Vopo war aber von Vertrauen und Anhänglichkeit Dorchens zunächst nicht gerührt. Sie sperrten die Schluchzende ins Gefängnis wegen Fluchthilfe, und daß auf Fluchthilfe die drakonischsten Strafen stehen, wissen wir aus der täglichen Zeitungs-Lektüre. Natürlich

